

## In memoriam Elisabeth Lenk (22. Dezember 1937 – 16. Juni 2022)

Dass Denken an sich ein Politikum ist, hatte Elisabeth Lenk von Theodor W. Adorno gelernt, dessen engagierte Schülerin sie war. In der Einleitung zu ihrem Briefwechsel mit ihm schreibt sie, dass er für sie derjenige war, »der am konsequentesten die Aufarbeitung der Vergangenheit gefordert und fast als einziger tatkräftig in die Hand genommen hatte«. Auf dem Foto, das dem Briefwechsel vorangestellt ist, ist sie mir immer als die »wahre Ikone« der 68er erschienen, obwohl sie selbst sich gern als eine 62erin bezeichnet hat. Damals hatte der Jurist Reinhard Strecker die Ausstellung *Aktion ungesühnte Nazijustiz* organisiert, die auf erheblichen Widerstand der etablierten Parteien gestoßen war und zum Ausschluss des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes aus der SPD geführt hatte. Als es im Oktober 1962 auf der legendären XVII. Delegiertenkonferenz zu einer Neugründung des SDS kam, hielt Elisabeth Lenk das Grundsatzreferat, in dem es um die Frage ging, wie sich kritisches Denken in gesellschaftsverändernde Praxis umsetzen lässt, ohne dem Populismus revolutionärer Parteien in die Falle zu gehen. Ihre Rede gefiel nicht allen; man warf ihr vor, den SDS auf Adorno-Linie bringen zu wollen.

Als Adorno den Briefwechsel sechs Wochen später eröffnete, war der SDS schon nicht mehr das Thema. Elisabeth Lenk, die gerade ihr Diplom in Soziologie mit einer Arbeit über »Neuromantische Züge im Werk Georg Simmels« erworben hatte, war im November mit der Absicht nach Paris gezogen, dort über wilde Streiks zu promovieren. Schon in Frankfurt hatte sie französische Deserteure betreut, und so nahm sie gleich zu Beginn ihres Paris-Aufenthalts an einer Solidaritätsveranstaltung für den bekannten Kritiker des Algerienkrieges und Kriegsdienstverweigerer Pierre Hessel teil. Bei dieser Gelegenheit lernte sie José Pierre kennen. Er überraschte sie mit der Bemerkung, dass er einer Gruppe angehört, für die die Politik auf einer anderen Ebene stattfindet. Erst in der darauffolgenden Nacht wurde ihr klar, dass sie einem Vertreter des Surrealismus begegnet war, über den Walter Benjamin Ende der 20er Jahre so enthusiastisch geschrieben hatte. Kurz darauf stellte José Pierre sie bei einem Essen André Breton vor, einem der Initiatoren der *Déclaration des 121 sur le droit à l'insoumission dans la guerre d'Algérie*, der sie zum Abschied ins Café *Promenades de Venus* einlud, in dem sich die Surrealisten allabendlich trafen. Seitdem war sie Mitglied der *Groupe surréaliste*, bis sie ein Jahr nach Bretons Tod wegen situationistischer Abweichungen ausgeschlossen wurde.

Dass Elisabeth Lenk sich im Paris der 60er Jahre immer mehr zur Literatursoziologie hin orientierte, hatte natürlich mit ihrem neuen Forschungsinteresse, dem Surrealismus, und mit der Änderung ihres Promotionsvorhabens zu tun. Sie studierte vor allem bei Lucien Goldmann und Robert Minder, hörte aber auch Strukturalisten und Poststrukturalisten wie Foucault, Derrida, Roland Barthes am Collège de France. Vor allem aber las sie die Werke der französischen Religionssoziologie und tat, was ihr Adorno beim Abschied aus Frankfurt »ans Herz gelegt« hatte: Sie las die Schriften Georges Batailles, an denen sie den »unbestechlichen Blick für die Verflechtungen von Ökonomie, Religion und politischer Macht« hervorhebt, wie ihn sonst nur Max Weber hatte. Doch Bataille hat einen anderen Ansatz. Schon in seiner frühen Kritik der bürgerlichen Ökonomie wirft er die Frage nach den Grenzen des Wachstums auf, und schließt daran die weitere nach den Grenzen einer geschichtlichen Bewegung an, die blindlings, mit wachsender Geschwindigkeit vorwärts hastet, letztlich nur, um diese ziellose Bewegung weiter zu unterhalten, ohne dass man noch von irgendeinem Fortschritt sprechen könnte.

Batailles Einfluss gerade als Soziologe verrät sich vor allem in Lenks umfassender Studie zur mimetischen Struktur im Traum und in der Literatur mit dem Titel »Die unbewußte Gesellschaft«, die sozusagen das Zentrum ihrer verschiedenen literatursoziologischen Einzelstudien bildet. Deren Thema ist die Vertreibung der Mimesis aus der rationalen Gesellschaft. Je länger nämlich der Rationalisierungs- oder Normalisierungsprozess dauert, so lautet eine der Thesen, die Bataille aufstellt, desto mehr heterogene Elemente werden aussortiert und entweder glattgeschliffen, das heißt homogenisiert, oder, sofern dies unmöglich ist, diskriminiert und ausgeschlossen. Lenk ist davon überzeugt, dass eine humane Gesellschaft, wenn je sie gelingen soll, sich vorab dieser Praxis zu entledigen hätte. Ihr geht es um nichts Geringeres, als zumindest einige der Phänomene, die sich der Homogenisierung entziehen, in ihrer Bedeutung wie in ihrer sozialen Bedingtheit zu analysieren und darzustellen. Methodisch bedeutet das den Versuch, die Geschichte des Denkens aus der Perspektive dessen zu betrachten, was von ihr ausgeschlossen wird, in der Absicht, das Andere, Heterogene, Nichtidentische zum Sprechen zu bringen, was immer auch eine soziale und ethische Bedeutung einschließt.

Als sie sich entschloss, über André Breton und den Surrealismus zu promovieren, verstand sie das auch als den Entwurf einer neuen Form von Literatursoziologie, die nicht nur den ästhetischen Phänomenen selbst Rechnung trägt, sondern direkt von ihnen abgezogen wäre. Das Charakteristische

ihres Ansatzes ist, dass sie ausschließlich von Phänomenen ausgeht, die sowohl eine soziologische als auch eine ästhetische Seite besitzen, wie zum Beispiel Maske und Chor, wie die Gruppe, nicht nur als eine soziale Form verstanden, sondern auch als Quelle der Befreiung und der Inspiration, wie dies für die künstlerischen Avantgarden seit der Romantik gilt. Sie nennt das den »Gruppeneffekt«. Die Idee einer solchen Gruppe hatte für sie etwas Verführerisches; auf sie war ihr Denken lange Zeit konzentriert, bis sie sich eines Tages völlig unerwartet davon distanzierte und verkündete, dass nur das individuelle Denken zähle.

Zu den Phänomenen, an Hand derer sie ihren Begriff von Literatursoziologie entwickelt, gehört vor allem der Begriff des *Pariabewusstseins*, den Lenk in Analogie zum Klassenbewusstsein geprägt hat. Zwar gab es den Begriff des oder der Paria bereits; Max Weber hatte sich seiner an prominenter Stelle bedient, auch Hannah Arendt hat ihn in ihrem Buch über Rahel Varnhagen gebraucht und dem des Parvenu gegenübergestellt. Doch den Begriff des Pariabewusstseins gab es nicht, bevor Lenk ihn im Titel ihres Essays »Pariabewusstsein und Gesellschaftskritik bei einigen Schriftstellerinnen seit der Romantik« einführte. Sie leitet ihn dort aus einem Aufruf der Frühsozialistin Flora Tristan, der wenig bekannten, aber im Grunde viel bedeutenderen Großmutter von Paul Gauguin ab, mit dem Titel »L'Émancipation de la femme ou le testament de la paria«. In diesem Text zitiert Lenk Georg Simmel, der »nicht ohne Malice« behauptet hat, dass nur derjenige die Vergesellschaftungsprozesse adäquat beschreiben kann, der dazugehört, weil nur er in der Lage ist, die gesellschaftlich notwendigen Idealisierungen zu produzieren«. Lenk ist sensibel für die Ironie, die in Simmels Aussage enthalten ist, und kehrt, dieser Ironie eingedenk, seine These kurzerhand um: Nicht wer dazu gehört, kann die Wahrheit einer Gesellschaft und ihrer kulturellen Phänomene ganz erkennen, vielmehr bedarf es, »um adäquat über Gesellschaftliches zu reflektieren, [...] eines Punktes außerhalb.«

Am Ende ging es Elisabeth Lenk wohl vor allem um ein ästhetisches Verhalten, das in der Form, in der sie es auffasst, Konsequenzen in der Sphäre der praktischen Vernunft gezeitigt hätte. Sie suchte und schuf Paradigmen einer neuen Ethik, die sich sowohl ästhetisch als auch soziologisch begründen ließen. Ihr Augenmerk galt jenen Differenzkategorien, wie sie schon in den *Minima moralia* von zentraler Bedeutung sind. In ihrem Essay »Adorno gegen seine Liebhaber verteidigt« schreibt sie:

»Adorno war wesentlich Schriftsteller. Schreibend hat er dasjenige zu bewahren gesucht, was im Begriff stand, aus der Wirklichkeit zu verschwinden. Unter dem Druck einer doppelten Opposition: gegen den deutschen Faschismus, aber auch gegen eine bestimmte Mentalität der künftigen Sieger, derer, die ihm Zuflucht gewährt hatten, arbeitete er trotziger diejenigen Elemente heraus, die sich dem Schema der furchtbaren Vereinheitlichung und Vereinfachung nicht fügten.«

Was Elisabeth Lenk hier über Adorno sagt, trifft sicher ein wichtiges Moment bei ihm, gilt vielleicht aber noch viel mehr für sie selber. Beiden geht es um Unwägbarkeiten wie Takt, Höflichkeit, Großzügigkeit; aber auch Rücksicht oder Ungeduld und Zögern, allesamt Verhaltensweisen, die sich mindestens auf einen anderen beziehen, also Gesellschaftlichkeit je schon voraussetzen. Sie bezeichnen ein Verhalten hin zu oder weg von den anderen und werfen gleichzeitig die Frage nach der sozialen Form auf.

Ganz überraschend kam diese Wende hin zu einer »Ethik des Ästhetischen« – so der Titel eines ihrer späteren Essays – nicht. Es finden sich Hinweise schon in ihrem ersten großen Essay über Fourier, dem sie ein Motto von Breton vorangestellt hat, das die Richtung hin auf eine humanere Gesellschaft klar benennt. Damals ging es ihr darum, eine Korrektur an der Soziologie vorzunehmen, die Soziologie für das zu öffnen, was sie bislang nach guter alter philosophischer Tradition als soziologisch indifferent gesetzt und aus ihrem Beobachtungsfeld ausgeschlossen hat. Gegen diese Praxis, die nicht nur eine wissenschaftliche, sondern immer auch eine soziale ist, hat Elisabeth Lenk praktisch in allen ihren Texten argumentiert und darauf insistiert, die ausgeschlossenen, entwerteten Elemente in ihrer soziologischen Bedeutung zu reflektieren.

Wie Adorno am Glücksanspruch des aufgeklärten Denkens festhält, so auch Lenk, die später die Frage des sozialen Glücks um die Frage Georges Batailles ergänzt, ob und – wenn ja – wie der vollständige Mensch gesellschaftlich möglich ist. Es geht darum, das Soziale auf eine Gesellschaft hin zu entwerfen, die den Menschen nicht mehr einseitig durch seine Vernunft, sein zweckrationales Handeln, seine verwertbare Intelligenz definiert, sondern die auch das andere – sein Inneres, Subjektives – einbezieht, das heißt alles das, was die modernen Gesellschaften als Fremdes behandeln, dem man misstraut, von dem man ein Visum verlangt, das man gegebenenfalls erkennungsdienstlich behandelt und mit einem Diskurs eingrenzt. Erst wenn die Gesellschaft diese Praxis revidierte, könnte sie die Bedingungen schaffen, die das Glücksversprechen der Aufklärung einlösen.

Rita Bischof

## Habilitationen

Dr. Estela Schindel hat sich am 2. Februar 2022 an der Europa-Universität Viadrina habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Life at the Thresholds. Entanglements of Nature, Technology, and Violence at the EU Borders«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Dr. Daniel Bultmann hat sich am 11. Mai 2022 an der Universität Siegen habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Soziale Felder, bewaffnete Konflikte und gesellschaftlicher Wandel im globalen Süden«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

## Call for Papers\*

### Klassenkörper. Zur Körpergeschichte sozialer Ungleichheit, 1770er bis 1870er Jahre

Tagung am 25. und 26. Mai 2023 in Berlin

Die Tagung widmet sich der historischen Herstellung von armen, sozial benachteiligten, verworfenen Körpern und den Verschränkungen von Klasse mit anderen Differenzkategorien, unter anderem mit *race*, *gender* und *dis/ability*. Sie konzentriert sich dabei auf einen Zeitraum, in der nicht nur die »soziale Frage« zu einer zentralen Frage moderner Gesellschaften erklärt wurde, sondern der auch als körpergeschichtliche Sattelzeit gilt: die Zeit zwischen dem späten 18. und späten 19. Jahrhundert.

Seit den 1990er Jahren entwickelte sich die Körpergeschichte als fruchtbares Forschungsgebiet, das der Herstellung und Bedeutung von Körpern und körperbezogenen Selbstverhältnissen in den Gesellschaften vor allem des 19. und 20. Jahrhunderts nachgeht. Körper sind in diesem Zusammenhang als historisch variable, von vielfältigen Machtverhältnissen durchdrungene Objekte und Modi des Regierens sichtbar geworden, die sich gerade deshalb auch in besonderem Maße als Linse auf historische Ordnungen eignen.

Gerade in der letzten Dekade standen in körpergeschichtlichen Studien aus dem europäischen und anglo-amerikanischen Raum Geschlecht, *race* und jüngst auch *dis/ability* im Vordergrund. Um Klasse dagegen – als Kategorie, die auf soziale Ungleichheit verweist – ging es seltener, jenseits einer kursorischen Nennung in der intersektionalen Trias von *race*, *class*, *gender*. Neben Studien zu Arbeiterkörpern in der Industriegesellschaft gibt es wenige Arbeiten, die sich dezidiert der Körpergeschichte von Armut und Prekariat und

---

\* *Anm. der Redaktion:* Bitte prüfen Sie, ob sich Veranstaltungstermine oder Deadlines aufgrund der Corona bedingten Regelungen geändert haben.

mithin auch denjenigen Körpern nähern, die in den produktivistischen Zugriffen des Industriekapitalismus nicht im Vordergrund standen. Dies gilt umso mehr für die Zeit vor dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Während das 19. Jahrhundert als Zeitraum gilt, in dem sich Körper und Körpervorstellungen profund transformierten, haben sich körperhistorische Arbeiten bisher vor allem auf den Zeitraum um die und nach der Wende zum 20. Jahrhundert konzentriert.

Die Tagung hat zum Ziel, dieses doppelte Desiderat zu adressieren. Zum einen widmet sie sich der historischen Herstellung von armen, sozial benachteiligten, verworfenen Körpern. Der Verweis auf die »Klassenkörper« ist hier mithin nicht in erster Linie im foucaultschen Sinne der Produktion bürgerlicher Körper zu verstehen, sondern als Verweis auf Klasse als Differenzkategorie, mit der sich vielfältige Verhältnisse sozialer Ungleichheit fassen und körperhistorisch untersuchen lassen. Dabei soll es bei allem Fokus auf die Kategorie *class* immer auch darum gehen, wie sie auf komplexe Weise mit anderen Differenzkategorien, unter anderem mit *race*, *gender* und *dis/ability* verschränkt ist. Zum anderen konzentriert sich die Tagung auf einen Zeitraum, in der nicht nur die »soziale Frage« zu einer zentralen Frage moderner Gesellschaften erklärt wurde, sondern der auch als körpergeschichtliche Sattelzeit gilt. Damit soll sie auch der häufig postulierten, aber seltener quellenorientiert untersuchten These des nachhaltigen Wandels von Körpern und Körpervorstellungen im Übergang zur Moderne nachgehen.

Mittel für Unterkunft und Reisekosten sind vorhanden. Eine Publikation der Tagungsbeiträge in der Reihe »Europa transnational« bei Hagen University Press ist geplant.

Wir laden Beiträge ein, die mit der Linse auf soziale Ungleichheit den Transformationen von (Vorstellungen von) Körpern zwischen dem späten 18. und späten 19. Jahrhundert nachspüren. Bitte senden Sie Ihren Beitragsvorschlag (max. 350 Wörter) und einen kurzen CV bis zum **31. Oktober 2022** an

Nina Mackert

E-Mail: [nina.mackert@uni-leipzig.de](mailto:nina.mackert@uni-leipzig.de).

## »Frieden schließen«: Multidisziplinäre Ansätze zu Friedens- und Versöhnungsprozessen

Deutsch-Französische Studententage am 16. und 17. März 2023 in Mulhouse, Frankreich.

Wie zeigte sich im Laufe der Geschichte und von einer Gesellschaft zur anderen die Kunst des »Friedenschließens«? Gibt es einen spezifischen deutsch-französischen Beitrag hierzu und, wenn ja, worin besteht dieser? Diesen und anderen Fragen um das Thema Frieden widmen sich die 3. Deutsch-Französischen Studententage der Maisons des Sciences de l'Homme der Region Grand Est.

Wie zeigte sich im Laufe der Geschichte und von einer Gesellschaft zur anderen die Kunst des »Friedenschließens«? Welche Veränderungen betreffen die politischen, sozialen und rechtlichen Praktiken, die die Befriedung der Beziehungen zwischen zwei Gesellschaften herbeiführen oder markieren? Wie sieht die Geschichte der sozialen Formen des »Friedenschließens« und der Versöhnung aus? Gibt es einen spezifischen deutsch-französischen Beitrag zur Kunst des Friedensstiftens und, wenn ja, worin besteht dieser?

Die Veranstaltung geht von der Feststellung aus, dass sich die deutsch-französischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg als Laboratorien der Versöhnung zwischen zwei Ländern im Krieg darstellen lassen. Sie will die deutsch-französischen Beziehungen in einen breiteren historischen und geographischen Kontext stellen und durch einen konstruierten Dialog mit anderen Zeiträumen und geographischen Gebieten den Charakter eines »Modells« hinterfragen, der der deutsch-französischen Versöhnung zugeschrieben wird.

Die Frage nach dem Frieden im Jahr 2023 zu stellen, ist in vielerlei Hinsicht berechtigt. Selbstverständlich ist sie in einer Zeit zahlreicher und brutaler militärischer Konflikte, sowohl in Europa als auch weltweit, besonders akut. Im deutsch-französischen Kontext ist 2023 auch ein Doppeljubiläum: 60 Jahre Élysée-Vertrag, ein Meilenstein der deutsch-französischen Versöhnung, und 375. Jahrestag der Unterzeichnung des Westfälischen Friedens, der auf dem ersten multilateralen Kongress in der Geschichte geschlossen wurde und einen deutsch-französischen Frieden besiegelte, der wiederum als Referenz für alle Verträge zwischen dem Königreich und dem Alten Reich vor 1789 diente. Trotz der Heftigkeit ihrer Konfrontationen konnten die deutsch-französischen Beziehungen den Weg für eine Tradition der Konfliktlösung und eine Art Kunst des Friedensschlusses ebnen, die durch

diese beiden Verträge veranschaulicht wird. Auf internationaler Ebene wird die deutsch-französische Aussöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg oft als beispielhaft angesehen. Das Ende des Zweiten Weltkriegs hat auch bekanntlich eine Reihe von politischen und rechtlichen Instrumenten für die Beendigung des Krieges (neu) erfunden oder geschmiedet (vom internationalen Militärgerichtshof der Nürnberger Prozesse bis zu den Vereinten Nationen), so wie lange davor der Westfälische Frieden Instrumente für die Konfliktbeilegung geschaffen hatte, die auf der Wiederherstellung der Freundschaft, der Amnestie und der Wiederbelebung der Wirtschaft beruhten und ein Modell für multilaterale Verhandlungen entwarfen, das die großen Kongresse der folgenden Jahrhunderte inspiriert hat.

Diese Tagung setzt darauf, dass ein fruchtbarer Dialog zwischen Spezialisten verschiedener Disziplinen und aus unterschiedlichen geografischen Gebieten entstehen kann, der sich um die Frage der Kunst und Techniken des Friedens dreht: was die Fähigkeit zum Friedensschluss ausmacht; die Bedingungen für den Erfolg der Versöhnung; die Arten, Frieden herzustellen und die Formen der Befriedung und Versöhnung von Gesellschaften. Oder anders ausgedrückt: Wie wird in der Geschichte Frieden gemacht? Welche Instrumente werden eingesetzt, um militärische Konflikte zu beenden oder Frieden auf Dauer herzustellen? Inwiefern haben die Kriege, in die Frankreich und Deutschland verwickelt waren, dazu beigetragen, Wege aus dem Krieg und zur Versöhnung zu (er)finden? Welche Institutionen – national oder international – sind in der Lage, Gesellschaften nach einem Krieg zu befrieden? Kann man eine Geschichte des Friedens schreiben, wie man eine Geschichte der Kriege schreiben kann und konnte?

Die geplante Tagung zum Thema »Frieden schließen« strebt an, zu einer allgemeinen Reflexion über die Geschichte des Friedens und der Verträge in einer perioden- und disziplinübergreifenden Perspektive beizutragen. Eine solche Öffnung würde es ermöglichen, die deutsch-französische Geschichte des Friedens, die manchmal als eine isolierte Besonderheit gedacht wird, wieder in einen breiteren Kontext einzubetten. Dieser Dialog, den wir uns erhoffen, wird zu einer nuancierten Einschätzung ihres Wertes als einem Beispiel seiner (oft mehr behaupteten als bewiesenen) besonderen Rolle und seiner Grenzen führen. Über diesen Beitrag hinaus sollen sich aus dem Dialog neue Wege ergeben, den Frieden in seiner Geschichtlichkeit zu denken. Zu diesem Zweck werden Friedensprozesse nicht nur als politische und rechtliche, sondern auch als soziale und kulturelle Herausforderungen inter-

pretiert, die auf der Beteiligung zahlreicher Akteursgruppen auf sehr unterschiedlichen Ebenen beruhen. Um diesem Vorhaben gerecht zu werden, ist das Programm in zwei Schwerpunkte unterteilt.

Schwerpunkt 1 wendet sich den Prozessen der Befriedung und des Vertragsabschlusses zu und nimmt dabei eine diachrone Perspektive ein. Beiträge zu den konzeptuellen, philosophischen und rechtlichen Grundlagen des Friedens und den Praktiken seines Abschlusses sind ebenso willkommen wie kulturelle Ansätze zu Friedensprozessen, Studien zu institutionellen Akteuren und sozialen Gruppen, die an Friedensaufbau- und Versöhnungsprozessen beteiligt waren, sowie zu ihrer Rolle in Kunst und Literatur, unabhängig davon, ob sie die deutsch-französischen Beziehungen betreffen oder nicht.

Schwerpunkt 2 konzentriert sich auf die Bilanz der Friedensprozesse nach den deutsch-französischen Kriegen, mit besonderem Interesse an der deutsch-französischen Aussöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg, sowie auf die Herausforderungen, denen sich beide Länder gegenübersehen, und zwar aus einer politischen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Perspektive gleichermaßen. Beiträge, die aktuelle Probleme ansprechen, sind willkommen.

Die Tagung richtet sich an alle Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften, von Politikwissenschaft und Geschichte über Soziologie und Philosophie bis hin zu Sprach- und Literaturwissenschaften, Rechtswissenschaften und Kommunikationswissenschaften.

Das Kolloquium wird von den Universitäten Haute-Alsace, Straßburg und Lothringen im Rahmen der Partnerschaft der Maisons des Sciences de l'Homme aus Elsass und Lothringen organisiert und vom Centre interdisciplinaire d'études et de recherches sur l'Allemagne (CIERA) unterstützt. Das Organisationskomitee besteht aus Régine Battiston, Guido Braun, Nicolas Brucker, Aude-Marie Certin, Karim Fertikh, Sonia Goldblum, Reiner Marcowitz und Sylvain Perrot. Reise- und Unterbringungskosten werden übernommen.

Vorschläge für Beiträge nicht nur von etablierten Forscherinnen, sondern auch von Doktorandinnen und Postdocs sind ausdrücklich erwünscht. Arbeitssprachen der Tagung sind Französisch und Deutsch. Eine zumindest passive Kenntnis beider Sprachen ist wünschenswert.

Bitte senden Sie Ihren Vorschlag im Umfang von etwa 2.000 Zeichen, auf Französisch oder Deutsch verfasst, bis spätestens **15. November 2022** an [jfa-msh.2023@uha.fr](mailto:jfa-msh.2023@uha.fr). Die Ergebnisse der Auswahl der Bewerbungen werden bis zum 23. Dezember 2022 bekannt gegeben.

# Tagungen

## My City is a Battleground: Intersectionality and Urban Violence

4<sup>th</sup> International Conference of the Collaborative Research Center 1265  
»Re-Figuration of Spaces« International Conference 2022, 20<sup>th</sup> to 22<sup>nd</sup>  
October, TU Berlin

The Collaborative Research Center (CRC 1265) has a particular interest in how spatial and social conflicts interplay and how these conflicts connect with the intersectional tensions that accompany processes of urban spatial refiguration. Taking its inspiration from decades of research on social inequality, class struggles, migration, violence as well as from intersectional feminist work, the CRC's fourth international conference will turn its attention to how conflicts manifest intersectionally in and through urban space. It will further ask when, how and why conflicts in cities turn violent, what forms of violence they may take and when, how and why they may not turn violent.

According to Norbert Elias, unequal power balances between different social groups influence processes of refiguration as well as the way conflicts manifest (non)violently. Over the last three decades, research on social inequality has increasingly stressed that diverse dimensions of inequality (such as class, race and gender) intersect and that the precise manner in which they intersect, and whether one dimension becomes dominant, is an empirical rather than a theoretical question. Further, intersectionality has long become a centerpiece of feminist scholarly engagement and numerous policy texts. The concept, grounded in feminist theorizing by Crenshaw (1989) and Yuval-Davis among many others, has been used to indicate how social divisions are »irreducible to one another« (Yuval-Davis, 2015: 94).

This conference seeks to mobilize approaches to social inequality and intersectionality for the analysis of urban spatial conflicts. It recognizes that

urban violence works in relation to complex subjectivities and that spatial environments play a pivotal role in shaping how dimensions of social inequality intertwine. While translocational positionality »recognises the importance of the context, the situated nature of claims and attributions and their production in complex and shifting locales and the contradictory processes in play« (Anthias 2002: 107), space can often remain a secondary consideration in some intersectional analyses. Thus, the conference will work to spatialise these intersections, as well as addressing the lacuna regarding theories of social conflict as seldom spatial in nature. This line of inquiry then draws attention to the fundamental centrality of space and corporeality to social processes and societal membership (see Holston and Appadurai 1999).

Intersections of social inequality and violence in urban space are not ephemeral phenomena, but situated and unfolding across particular urban spaces. Intersectional analyses span different registers of precarity or vulnerability, flagging up specific conflictual constellations that range from exclusion from or tenuous claims on the right to city spaces to experiences of physical violence. Here violence could assume the form of grievous corporeal harm as well as perhaps subtler, yet also insidious forms of damage that include symbolic or material violence resulting in social exclusion. This focus will allow us to unpick violence's different temporal scales and levels of visibility. Mapping the micro-processes resulting from and in specific power balances can moreover work to highlight the instability and flux of these intersections. Therefore, the conference will explore how cities or urban spaces themselves can enact violence against bodies carrying overlapping marks of the social world, whereby class, race, gender, sexuality, citizenship, age or disability – amongst others – intersect to produce different outcomes and power balances.

The CRC 1265's international conference »My City is a Battleground: Intersectionality and Urban Violence« intends to contribute to the current conversation by training a spotlight on the link between lived urban materialities and embodied social inequalities and their intersectionality. We will bring together approaches to social inequality and foreground their links to spatial analyses of various conflict constellations in order to explore the way the materiality of the city in its physical structures and spatial forms comes to enact intersectional inequalities and violence. Some questions this conference will pose include:

- How does urban materiality affect power balances, social inequalities, their intersections and social exclusions? How and on what level do these social positions become ingrained, or even naturalized, in the city and its physical structures? Inside the home or at work? In public space/on the streets? In specific neighborhoods or the whole city?
- Can the city itself be regarded as a (violent) physical and material force intended to damage, hurt or kill?
- When do spatial conflicts become violent and how does this turning point relate to power balances between different social groups?
- How might intersectional positions be rearranged or upended through conflictual encounters in urban space?
- How do the material, the discursive and the emotive intersect in instances of urban spatial conflict?
- What are the normative frameworks and systems of governance that create and sustain violence in the city? And conversely, how and when are urban conflicts suppressed or rendered invisible?

We thereby hope to gain a deeper understanding of (urban) social conflicts, notions of spatial injustice as well as different forms of violence in the city, including those produced by capitalism and heteronormativity, or classed, gendered and racialized exclusion, to name a few dimensions. Furthermore, the conference will examine the role of urban planning in reproducing or confronting conflictual dynamics and its potential to democratize access to space. Lastly, we intend to address activist engagements and social movements dealing with urban spatial conflicts. This will open possibilities to build transdisciplinary alliances to address the multiple vulnerabilities produced by intersectional violence.

Confirmed keynote speakers include Heidi Mirza, Carla Shedd, Nikki Jones, Shilpa Phadke, Edlyne Anugwom, Pierrette Hondagneu-Sotelo and Thomas Hoebel. The conference is organised by Martina Löw and Lucie Bernroider. For more information please visit the conference homepage <https://sfb1265.de/en/events/international-conference> or contact

Lucie Bernroider

E-Mail: [lucie.bernroider@tu-berlin.de](mailto:lucie.bernroider@tu-berlin.de)